

DAS BOSE ERBE

DER KOLONIALZEIT

DAS BÖSE ERBE DER KOLONIALZEIT

FLUCHT AUF DIE WOHLSTANDSINSELN

IM GESPRÄCH MIT HERMANN BUJARD & HANS GEBHARDT

Die aktuellen Flüchtlingsströme führen uns vor Augen, wie groß die Unterschiede zwischen Nord und Süd nach wie vor sind. Jahrzehntelange Entwicklungshilfe hat an den asymmetrischen Beziehungen und dem eklatanten Wohlstandgefälle nichts ändern können. Im Gegenteil – die Kluft scheint immer größer zu werden. Über die Ursachen der Ungleichheiten zwischen Nord und Süd und die Herausforderungen, die hiermit verbunden sind, sprechen der Molekularbiologe Hermann Bujard und der Humangeograph Hans Gebhardt.

V

Vor dem Hintergrund Ihrer jeweiligen Disziplin:
Welche Forschungsfragen verbinden Sie mit dem
Wortpaar Nord & Süd?

Bujard: Für unsere Arbeiten zur Bekämpfung der Malaria sind vor allem der tropische und der subtropische Gürtel der Erde bedeutsam. Die Probleme in diesen Regionen haben ihre Ursachen zum einen in den biologisch-klimatischen Bedingungen: Die spezifischen Krankheiten der Tropen und die häufige Mangelernährung bestimmen eine gesundheitliche und damit gesellschaftliche Situation, die sich drastisch von den chancenreichen Gegebenheiten der gemäßigten Zonen unterscheidet. Auf der politisch-historischen Ebene zeigen sich darüber hinaus die verheerenden Folgen der Übermacht des Nordens – nach wie vor geprägt von der Bevormundung im Kolonialismus.



Professor Hans Gebhardt

„In Zeiten der Globalisierung verlieren territoriale Raumdefinitionen zunehmend an Bedeutung.“

Hans Gebhardt

Als Molekularbiologe kann ich mich mit gewisser Kompetenz nur einem Teilaspekt widmen, der Malariaerkrankung – einer der größten Geißeln der Menschheit.

Gebhardt: Für Geographen sind Nord und Süd zunächst Begriffe der räumlichen Orientierung. In Zeiten der Globalisierung allerdings verlieren derartige Raumdefinitionen zunehmend an Bedeutung: Der Norden und der Süden beziehungsweise die Vorstellung davon, was diese Räume jeweils ausmacht, verschwimmen. Krankheiten, die traditionell eher in den Tropen vorkommen, finden sich immer mehr auch im Norden und umgekehrt – Gleiches gilt für Flora und Fauna. Zudem finden soziale Austauschprozesse statt: Im Süden entstehen Einrichtungen des Nordens, beispielsweise sogenannte „gated communities“ für die Reichen. Umgekehrt kommt der Süden im Norden an, in den Vorstädten von Paris etwa.

Ein weiteres Phänomen sind die neu entstehenden transnationalen Gewalträume – die Anschläge von Paris sind ein Beispiel: in Brüssel ausgedacht, in Syrien angeleitet und durch die Reisefreiheit im Schengenraum möglich gemacht. Bis vor wenigen Jahren hat es das in diesen Dimensionen nicht gegeben. Im letzten Semester habe ich mit Studierenden untersucht, wie der Islamische Staat es schafft, Kämpfer zu gewinnen – insbesondere auch Kämpfer aus Europa –, welcher Ideologie er sich dabei bedient und welcher Argumente. Hierzu haben wir die Propagandazeitschrift des IS ausgewertet, eine sehr aufwendig gestaltete Online-Publikation: die „Dabiq“. Unser Ergebnis: Die Hauptbotschaften, die der IS immer und immer wieder vermittelt, lauten: „Wir sind eine internationale Gemeinschaft. Ob Schwarz oder Weiß – jeder gehört zu uns. Wir lösen die alten kolonialzeitlichen Grenzen auf und reißen die Schlagbäume nieder.“ Es ist gar nicht so sehr der Aufruf zur Gewalt, sondern vielmehr die Vermittlung dieses Gemeinschaftsgefühls, mit der der IS es schafft, so viele junge Menschen zu gewinnen, auch aus unseren Demokratien.

Herr Prof. Gebhardt, Ihr Forschungsschwerpunkt ist die Anthropogeographie, also der Zusammenhang von Raum und Gesellschaft. Die Staaten im Norden gelten gemeinhin als reich, die im Süden als arm. Wie kommt es zu diesem Gefälle?

Gebhardt: Das Gefälle zwischen den Ländern des Globalen Südens, wie das gerne etwas unspezifisch genannt wird, und den Wohlstandsökonomien der nördlichen Halbkugel ist enorm. Und obwohl wir uns dieser Problematik seit einigen Jahrzehnten bewusst sind, geht die Schere immer weiter auf. Hierfür gibt es eine ganze Reihe von Gründen. Ganz wesentlich ist dabei ein Prozess, der in der Geographie „accumulation by dispossession“ genannt wird. Gemeint ist, dass in mancher Hinsicht geradezu postkoloniale Verhältnisse herrschen, etwa wenn Unternehmen im Süden günstig Ackerflächen aufkaufen, um Biosprit oder Soja anzubauen.

Die Gewinne, die sie hiermit erzielen, werden in der globalisierten Wirtschaft akkumuliert, dem ausgebeuteten Land selbst bleibt wenig. Gibt es nichts mehr zu holen, ziehen die Konzerne weiter. Dahinter steckt ein enormes Ungerechtigkeitsproblem, das sich seit dem Beginn der Kolonialisierung fortsetzt. Parallel geraten derzeit immer mehr Gebiete in einen Ausnahmezustand, in dem Formen üblicher staatlicher Governance nicht mehr greifen: Syrien, Libyen oder der Jemen zum Beispiel.

„Viele der unterentwickelten Regionen werden nach wie vor gnadenlos übervorteilt.“

Hermann Bujard



Professor Hermann Bujard

Bujard: Ein Großteil der problembeladenen Regionen wird nach wie vor gnadenlos übervorteilt. Auch heute noch sind sie oftmals abhängig vom „Wohlwollen“ ihrer ehemaligen Kolonialmächte. Darüber hinaus stellen in vielen Ländern des Südens schwere, weitverbreitete Krankheiten einen wesentlichen Armuts-Trigger dar. Eine dieser sogenannten „poverty causing diseases“ – sicher die bedeutendste – ist Malaria. Die Betroffenen sind nicht krank, weil sie arm sind, sondern sie sind arm, weil sie krank sind. Auf das Krisenpotenzial, das hieraus resultiert, weisen Wissenschaftler seit Jahrzehnten hin. Es ist nicht verwunderlich, dass immer mehr Menschen in der Hoffnung auf ein besseres Leben versuchen, nach Europa zu gelangen. Die sogenannte Entwicklungspolitik des Westens, auch die deutsche, ist diesbezüglich kurzsichtig und völlig unzureichend angelegt. Es sollte jedem klar sein, dass wir erst am Anfang der Wanderungsbewegung stehen: Die Zahl der Flüchtlinge – zurzeit weltweit circa 52 Millionen – wird in den nächsten Jahren weiter steigen. Der wesentliche Grund hierfür ist die eklatante Vernachlässigung bestimmter Weltregionen.

Welche Länder haben Sie bei Ihrer Malariaforschung im Blick?

Bujard: Am stärksten wütet die Malaria in Afrika südlich der Sahara. Darüber hinaus sind Regionen in Südamerika, insbesondere in Brasilien, und in Südostasien betroffen. Insgesamt leben rund 40 Prozent der Menschheit in malaria-bedrohten Gebieten. Es sind hauptsächlich Kinder unter fünf Jahren – zwischen 600.000 und einer Million pro Jahr –, die der Krankheit zum Opfer fallen, und jedes Jahr verzeichnen wir zwischen 400 und 600 Millionen klinische Fälle. Die tatsächliche Zahl der Erkrankungen liegt dabei vermutlich deutlich höher, da viele Betroffene nie eine Klinik aufsuchen können. So wissen wir zum Beispiel wenig über die Situation in Zentralafrika oder im Kongo. Problematisch ist darüber hinaus, dass Malaria in vielen Regionen saisonal in der Regenzeit auftritt – die Zeit, in der sich die Stechmücken entwickeln, aber auch die Zeit intensiver Arbeit in der Landwirtschaft. Nach Schätzungen der Weltbank fällt in manchen Gegenden etwa die Hälfte der Arbeitskraft durch Malariaerkrankungen aus. Das Ausmaß der Krankheit hemmt damit signifikant die Entwicklung dieser Länder, nicht zuletzt, da auch Unternehmen sich scheuen, unter diesen Bedingungen zu investieren. Die Folgen von Malaria sind also vielschichtig.

Herr Prof. Gebhardt, haben Sie auch in malariagefährdeten Regionen geforscht?

Gebhardt: Als Geograph habe ich in vielen fernen Ländern gearbeitet, darunter auch typische Malariaregionen wie Thailand oder Laos. Diese Länder sind so interessant, weil wir hier immer noch weitestgehend unberührte Landstriche vorfinden. Zum Beispiel bin ich der Frage nachgegangen, wie die traditionellen Formen von Leben und Wirtschaft

„Es herrschen postkoloniale Verhältnisse.“

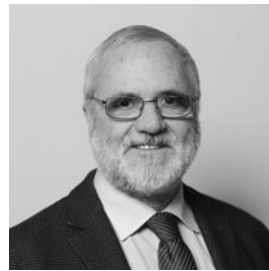
Hans Gebhardt

in diesen Regionen aussehen. Der andere Schwerpunkt meiner Forschung waren Länder des Orients: der Libanon, Jemen und Jordanien – Staaten, die derzeit unter die Räder geraten. Dass im Vorderen Orient mittelfristig keine Stabilität herrschen würde, war lange abzusehen. Zumeist handelt es sich um sehr demokratiefeindliche Herrschaftssysteme – entweder um Königreiche, wie Marokko oder Jordanien, oder um Militärdiktaturen wie die Assads in Syrien oder wie früher die Diktatur Gaddafis in Libyen.

Bujard: Länder, deren Grenzen nach kolonialen Gesichtspunkten gezogen wurden ...

Gebhardt: Genau – und im Moment zerbrechen diese Grenzen, die 1918 von Frankreich und Großbritannien, den damaligen Siegermächten des Ersten Weltkrieges aus dem alten Gebiet des Osmanischen Reichs herausgeschnitten wurden. Es geht die Rede, Churchill habe die Grenze von Jordanien an einem Sonntagnachmittag mit einem Lineal an seinem Schreibtisch gezogen, deshalb sei sie so schön gerade. Auf Dauer kann so etwas nicht gut gehen. Kulturelle und ethnische Gemeinschaften wurden zerschnitten. Eines der verheerendsten Beispiele hierfür sind die auf vier Staaten verteilten Kurden. Der Unterschied zu früher ist dabei, dass die jungen Leute in den Armut- und Krisenregionen des Südens heute via Internet sehen, welcher Wohlstand und welche Freiheit im Norden herrschen. Dabei entsteht ein fatales Bild: und zwar die Vorstellung, ebenso von Wohlstand und Freiheit zu profitieren, wenn sie sich nur auf den Weg machen.

Bujard: Auch ich habe bei meinen Arbeiten in Malaria-Regionen viele Menschen getroffen, die aus ihren Dörfern weg wollten, zumeist nach Paris. Das Paris aber, in dem sie leben werden, ist nicht das Paris, das sie in den Medien sehen. Es sind die Banlieues, die heruntergekommenen Vororte mit hoher Arbeitslosigkeit und geringer Aussicht auf adäquate Ausbildung und Beschäftigung – insbesondere für Frauen. Die einzige sinnvolle Hilfe, die wir leisten können, ist es, in diesen Ländern Verhältnisse zu schaffen, die die Menschen zum Bleiben bewegen. Unsere Außen- und Entwicklungspolitik allerdings agiert sehr kurzsichtig, zum Teil sogar kontraproduktiv, Gleiches gilt auf Ebene der



PROF. DR. HANS GEBHARDT ist seit dem Jahr 1996 am Geographischen Institut der Universität Heidelberg mit dem Schwerpunkt Anthropogeographie tätig. Zuvor war er Professor für Anthropogeographie/Landeskunde Südwestdeutschlands an der Universität Tübingen (1990 bis 1996). Zu seinen zentralen Forschungsinteressen gehören die politische Geographie und die Kulturgeographie im Vorderen Orient sowie in Südost- und Ostasien. Hans Gebhardt ist Mitglied der Akademie für Raumforschung in Hannover und deren Landesarbeitsgemeinschaft Baden-Württemberg. Darüber hinaus ist er ordentliches Mitglied der Kommission für geschichtliche Landeskunde Baden-Württemberg. Er hat über 80 wissenschaftliche Arbeiten sowie zahlreiche Bücher publiziert. Als Herausgeber betreut er eine Reihe von Standardwerken der Geographie.

Kontakt: hans.gebhardt@geog.uni-heidelberg.de

Europäischen Union. Senegal beispielsweise hatte eine funktionierende Fischindustrie – bis ein EU-Vertrag geschlossen wurde, demzufolge die Fischrechte vor Senegals Küste weitestgehend den Europäern vorbehalten sind. Das Ergebnis: Die Meere werden von den großen schwimmenden Fisch-Fabriken aus Europa abgeerntet, die einheimischen Fischer können kaum mehr existieren. Arbeitslosigkeit und der Drang nach Europa sind die Folge, vor allem bei jungen Menschen. Ähnliches ist in der Landwirtschaft zu beobachten, indem ausländische Investoren im großen Stil Land auf Kosten der kleinbäuerlichen Betriebe aufkaufen.

Herr Prof. Gebhardt, welche Entwicklung haben Sie in den von Ihnen angesprochenen Krisenregionen beobachten können?

Gebhardt: Das erschütterndste Beispiel für mich ist der Jemen, den ich 1981 als junger Mensch zum ersten Mal bereist habe. Damals war er ein einigermaßen intaktes Land – eine Stammesgesellschaft, in der es keine Slums gab, keine massiven Armut-Probleme. Heute aber ist der Jemen ein gescheiterter Staat – mit all den typischen Ingredienzien, wie wir sie leider nur allzu oft beobachten können: einem ungebremsten Bevölkerungswachstum – als ich das erste Mal dort war, hatte das Land fünf Millionen Einwohner, jetzt sind es fast 30; mit Ölvorkommen, die eine Zeit lang Wohlstand einbrachten, die nun aber zur Neige gehen; einer Übernutzung der Wasserressourcen, sodass die Grundwasserspiegel abgesunken sind; einem flächenhaften Anbau von Qat, einer Softdroge; und schließlich einem Nachbarn, Saudi-Arabien, der sich mit brutalen Militärationen in die Geschicke des Landes einmischte.

Wie ließe sich diesen Ländern helfen?

Gebhardt: Konzepte gibt es in Hülle und Fülle. Deren Grundprinzip jedoch ist zumeist, dass man für andere „gescheit sein will“, wie man auf Schwäbisch so schön sagt. Die einzige Chance besteht meiner Ansicht nach darin, die Menschen vor Ort gut auszubilden und sie zu befähigen, sich selber zu helfen. Dazu gehört auch eine fundierte universitäre Ausbildung. Wissenschaftler und Fachleute müssen herangezogen werden, die ihr Schicksal

DEAR READERS OF RUPERTO CAROLA,

2016 is the ‘International Year of Global Understanding’ – with its central theme of NORTH & SOUTH, the latest edition of our research journal is dedicated to major global issues and challenges, such as the migrant crisis, climate change and the asymmetrical relations between countries of the Global South and those of the Global North.

The ‘Ruperto Carola’ journal presents authors from the disciplines of economy, physics, geography, tropical medicine, psychopharmacology, transcultural studies, Romance studies and musicology at Heidelberg University. Once more we are able to demonstrate the breadth and diversity of research at our comprehensive research university – with scientists also exploring the North-South divide of happiness, the mutual perception of Europe and the countries of the Islamic world, and the ‘South’ as a place that speaks to our innermost dreams and desires.

I wish you a stimulating and enlightening reading experience with the potential to broaden views and open the way to new insights and perceptions.

Prof. Dr Dr h.c. Bernhard Eitel
President of Heidelberg University

„Unsere Außen- und Entwicklungspolitik agiert dramatisch kurzsichtig, zum Teil sogar kontraproduktiv.“

Hermann Bujard

selbst in die Hand nehmen können. Auf Dauer kann die Entwicklung dieser Länder nicht nach den Kriterien westlicher Experten erfolgen.

Bujard: Zu den Millenniumszielen der Vereinten Nationen aus dem Jahr 2000 gehörte das ambitionierte Vorhaben, die weltweite Armut bis 2015 zu halbieren. Nach der Bilanz der UN aus dem Jahr 2015 scheint dieses Ziel erreicht. Problematisch bei solchen Erfolgsmeldungen: Viele Zahlen sind objektiv nicht überprüfbar, und der Hauptbeitrag zu dieser Bilanz resultiert aus der wirtschaftlichen Entwicklung einiger asiatischer Staaten wie China. In den wirklich armen Ländern liegt man jedoch leider weit hinter den gesteckten Zielen. Bürokratiebelastete Hilfsprogramme sind nicht die Lösung. Ich stimme Herrn Gebhardt zu – wir müssen die Menschen vor Ort ausbilden. Ein Beispiel: Vor über 30 Jahren haben wir ein erstes kleines molekular-biologisches Labor in Bamako, Mali, etabliert. Heute zählt das dortige Zentrum für Malariaforschung zu den bedeutendsten medizinischen Instituten Afrikas – mit kompetenten afrikanischen Wissenschaftlern. Einige dieser Forscher haben in Europa oder den USA studiert, um anschließend in ihr Land zurückzukehren.

Herr Prof. Bujard, Sie zeichnen ein dunkles Bild von unserer Flüchtlingspolitik. Was ist es, das die Politik für Sie so untragbar macht?

Bujard: Mir fehlt es vor allem an Voraussicht. Zum einen hätte man die Flüchtlingsströme viel früher absehen können und sich darauf vorbereiten müssen. Schon 1972 in dem Bericht des Club of Rome „Die Grenzen des Wachstums“ wurde die „Flucht auf die Wohlstandsinseln“ vorausgesagt. Zum Zweiten mangelt es an frühzeitiger Hilfe in den betroffenen Ländern. So überrascht es nicht, dass in den letzten Monaten von der Bundesregierung undurchdachte Ad-hoc-Entscheidungen getroffen wurden, nachdem man auch noch versäumt hatte, den Druck in den Flüchtlingslagern im Nahen Osten vor Ort zu mildern. Die wichtigste Aufgabe der Entwicklungspolitik ist es meiner Ansicht nach, Bedingungen zu schaffen, die die Leute zum Bleiben bewegen beziehungsweise die Flüchtlinge zur Rückkehr motivieren.

Gebhardt: Auch ich frage mich: Warum hat man die Auffang- und Flüchtlingslager in den Nachbarländern Syriens nicht besser unterstützt? Im Gegenteil: Im Sommer letzten Jahres hat die UN die Mittel für Nahrungsmittelgutscheine, die an Flüchtlinge in Jordanien ausgegeben wurden, um die Hälfte gekürzt. Warum hat es zudem so lange gedauert, etwas gegen die Schleuser zu unternehmen? Und warum baut man in Mazedonien einen Zaun, damit die Griechen, die ohnehin nicht mehr wissen, wie sie die Flüchtlingsströme bewältigen sollen, noch isolierter sind? Wo stehen wir eigentlich in Europa? Das alles hätte ich vor wenigen Monaten noch für völlig ausgeschlossen gehalten.

THE PAINFUL AFTERMATH OF THE COLONIAL PERIOD

ESCAPE TO THE POCKETS OF AFFLUENCE

INTERVIEW WITH HERMANN BUJARD & HANS GEBHARDT

The current migrant crisis demonstrates more clearly than ever the crucial differences between North and South. Decades of development aid have not been able to change the asymmetrical relations or the blatant wealth gap separating different regions of the world. On the contrary – the chasm seems to be growing steadily. In this interview, molecular biologist Hermann Bujard and human geographer Hans Gebhardt talk about the causes of the disparities between North and South, and the associated challenges.

‘In some ways, we are looking at downright post-colonial conditions,’ explains Prof. Gebhardt, ‘such as when companies buy inexpensive acreage in the South in order to grow biofuel or soy beans. The profits they make are accumulated in the globalised economy; the exploited country itself receives next to nothing. Once the profits start to dwindle, the corporations move on.’ Prof. Bujard also discusses the continuing neglect and exploitation of the countries in the Global South and points out that the situation is aggravated by diseases like malaria, which are further manifestations of poverty. ‘It comes as no surprise, then, that more and more people try to reach Europe in hopes of a better life’, says the molecular biologist. Both scientists argue in favour of anticipatory development aid that invests heavily in education, creates favourable conditions for the return of refugees and generally helps people to help themselves. ●

PROF. DR HANS GEBHARDT joined the staff of Heidelberg University's Institute of Geography in 1996; his speciality is anthropogeography. Before coming to Heidelberg, he was Professor of Anthropogeography/Cultural Studies of South-West Germany at the University of Tübingen (1990–1996). His major research interests include the political and cultural geography of the Middle East and of South-East and East Asia. Hans Gebhardt is a member of the Academy for Spatial Research and Planning in Hannover, and of the academy's Baden-Württemberg State Committee. In addition he is a regular member of the Commission for Historical and Cultural Studies of Baden-Württemberg. Prof. Gebhardt has published more than 80 scientific papers and numerous books. He is also editor of a number of standard geographical works.

Contact: hans.gebhardt@geog.uni-heidelberg.de

PROF. DR DR H.C. HERMANN BUJARD was appointed Professor of Molecular Genetics at Heidelberg University in 1970. In the early 1980's, industrial applications arising from his work on gene regulation led him to the Swiss F. Hoffmann-La Roche AG, where he headed the biological research department. In 1985 he returned to Heidelberg University as Professor of Molecular Biology and became director of the Center for Molecular Biology of Heidelberg University (ZMBH), which he had co-founded. From 2007 to 2009 Hermann Bujard headed the European Molecular Biology Organization (EMBO). He has published more than 160 original papers and holds more than 70 international patents. In 2000 he was awarded an honorary doctorate by the University of Würzburg. Bujard has received numerous national and international awards testifying to the quality of his work, among them the Karl-Heinz Beckurts Award, the Prix Yvette-Mayent for Cancer Research of the Institut Curie in Paris, the Medal of Merit of the State of Baden-Württemberg and the Robert Koch Gold Medal.

Contact: h.bujard@zmbh.uni-heidelberg.de

“Many underdeveloped regions of the world are still mercilessly exploited.”

Hermann Bujard

“These are post-colonial conditions.”

Hans Gebhardt



PROF. DR. DR. H.C. HERMANN BUJARD nahm im Jahr 1970 das Angebot einer Professur für Molekulare Genetik an der Universität Heidelberg an. Die industrielle Anwendbarkeit seiner Arbeiten zur Genregulation führte ihn Anfang der 1980er-Jahre an die F. Hoffmann-La Roche AG nach Basel, wo er als Leiter der biologischen Forschung tätig war. 1985 kehrte er als Professor für Molekularbiologie an die Ruperto Carola zurück und wurde Direktor des von ihm mitgegründeten Zentrums für Molekulare Biologie der Universität Heidelberg (ZMBH). Von 2007 bis 2009 leitete Hermann Bujard die European Molecular Biology Organization (EMBO). Er hat über 160 Originalarbeiten publiziert und hält mehr als 70 internationale Patente. Im Jahr 2000 wurde ihm die Ehrendoktorwürde der Universität Würzburg verliehen. Zahlreiche nationale und internationale Preise belegen die Qualität seiner Arbeiten, darunter der Karl-Heinz-Beckurts-Preis, der Yvette-Mayent-Preis für Krebsforschung vom Pariser Institut Curie, die Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg sowie die Robert-Koch-Medaille in Gold.

Kontakt: h.bujard@zmbh.uni-heidelberg.de

Ist die nächste Flüchtlingswelle nicht absehbar – ausgelöst durch den Klimawandel?

Gebhardt: Für mein Dafürhalten werden die Folgen des Klimawandels im öffentlichen Diskurs überschätzt. In der „Süddeutschen Zeitung“ etwa ist kürzlich ein Artikel erschienen, laut dem in Syrien das Chaos ausgebrochen sei, weil der globale Klimawandel hier seit Jahren für Dürre Sorge. Eine solche Argumentation halte ich in dieser Schärfe für falsch. Sicher, der globale Klimawandel findet statt und gewisse Regionen erfahren Benachteiligungen hierdurch. Dies aber als maßgeblichen Auslöser der Flüchtlingsbewegungen darzustellen, greift zu kurz. Dürrejahre und Hungersnöte hat es immer schon gegeben, etwa infolge des natürlichen Klimaphänomens El Niño.

Bujard: Da sehe ich doch einen Unterschied zu früher. Heute sind die Betroffenen informierter und mobiler, während sie früher schlichtweg verhungerten.

Gebhardt: Dennoch begeben sich immer noch viel mehr Menschen wegen der katastrophalen politischen und ökonomischen Verhältnisse auf die Flucht als aufgrund von Klimaveränderungen. Als Geograph bin ich in diesem Punkt sehr sensibel, denn meine Wissenschaft war früher sehr geodeterministisch. Sie hat die menschlichen Verhältnisse vollständig und einseitig als Ausdruck der außermenschlichen Natur gedeutet. Diese Sichtweise ist inzwischen überholt.

Wir haben bislang über Nord und Süd im globalen Kontext gesprochen. Lassen Sie uns zu Deutschland zurückkommen. Auch in unserem Land gibt es ein Gefälle zwischen den Bundesländern im Norden und denen im Süden. Wie ist es hierzu gekommen?

Gebhardt: Noch bis Mitte des 20. Jahrhunderts war Fortschritt definiert durch den protestantischen Norden und das Preußentum, Bayern dagegen galt als rückständig. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg, insbesondere in den 1980er-Jahren, hat sich diese Situation gewandelt. Viele Betriebe wanderten aus den sowjetisch besetzten Gebieten in die amerikanische Besatzungszone ab: Siemens, AEG und Zeiss Jena etwa. Später dann kam es zudem zum Untergang der Werften in Norddeutschland und die Ruhrindustrie geriet in die Krise. Zeitgleich sorgten die Rüstungsindustrie, vor allem aber die Automobilindustrie für den wirtschaftlichen Aufschwung im Süden. Heute sehen wir eher ein Südwest-Nordost-Gefälle. Freiburg und Umgebung gelten somit als die attraktivste Region, am wenigsten erfolgreich und beliebt sind Mecklenburg-Vorpommern und Ostbrandenburg.

Herr Prof. Bujard, stellt Malaria für Deutschland angesichts der steigenden Mobilität eine Gefahr da?

Bujard: In einem medizinischen System wie dem unsrigen wird jeder Herd sofort bekämpft. Insofern sehe ich keine

Gefährdung für Deutschland. Darauf aber dürfen wir uns nicht ausruhen: Malaria ist eine Krankheit, die weltweit ausgerottet gehört. Im Zentrum aller Maßnahmen müsste dabei ein wirksamer Impfstoff stehen. Hierzu beizutragen ist das Ziel unserer Arbeiten. Wir hoffen, dass wir das von uns entwickelte Präparat noch in diesem Jahr in die Klinik bringen können. Würde sich unser Impfstoff in späteren Studien in Afrika als wirksam erweisen, wäre er voraussichtlich nach weiteren drei bis fünf Jahren in den betroffenen Gebieten einsetzbar. ●

Das Interview führten Marietta Fuhrmann-Koch & Ute von Figura